

Sender

Betriebszeitung VEB Werk für Fernmeldewesen

Herausgeber: SED-Betriebsparteiorganisation

Nr. 10

15. März 1957

Jahrgang 9

Mit 101,5 Prozent erfüllt

Wenn man die Plananalyse des Monats Februar unseres Gesamtwerkes betrachtet, so kann man feststellen, daß wir unsere Warenproduktion mit 101,5 Prozent erfüllt haben. Es ist ein erfreuliches Zeichen gerade darum, weil wir am 1. Februar mit der 45-Stunden-Woche begonnen haben und das in einem Monat, der nur 24 Arbeitstage hat. Auf diesen Erfolg, den wir trotz der üblichen Materialschwierigkeiten zu Beginn des Jahres immer wieder haben, können wir stolz sein.

Doch betrachten wir die Planerfüllung in den jeweiligen Hauptbereichen, so können wir kleine Unterschiede feststellen. Es wird also in den betreffenden Bereichen notwendig sein, sehr gründlich zu analysieren, welche Ursachen zu der Nichterfüllung geführt haben.

Hier die Ergebnisse in den jeweiligen Hauptbereichen:

Rundfunkröhre	98,6 Prozent
Bildröhre	108,1 Prozent
Spezialröhre	100,4 Prozent
Senderöhre	118,4 Prozent
Gerätewerk	92,8 Prozent

Die Übererfüllung der Warenproduktion im Monat Februar ermöglichte es uns, einen Teil der Planrückstände des Monats Januar aufzuholen. Die Gesamtplanerfüllung der ersten beiden Monate dieses Jahres beträgt 97,1 Prozent. Es ist also ersichtlich, daß es auch im kommenden Monat aller Anstrengungen bedarf, um zum Ende des Quartals auch die restlichen Rückstände aufzuholen. Wir müssen es uns zur Aufgabe machen, schon zum Jahresbeginn eine hundertprozentige Planerfüllung aufzuweisen, um zu verhindern, daß bis zum Jahresende die Planrückstände offenbleiben und wir dann unsere ganze Kraft einsetzen müssen, um die Aufgaben unserer Regierung, unseres Arbeiter- und Bauern-Staates zu erfüllen.

Betrachten wir in diesem Zusammenhang die Erfüllung des Exportplanes, so können wir auch hier feststellen, daß dieser nicht erfüllt werden konnte. Es ist uns bekannt, daß wir es im vergangenen Jahr ebenfalls nicht geschafft haben und Exportrückstände zu verzeichnen hatten. Bedenken wir doch, daß mit der Erfüllung der Exportverpflichtungen sehr stark die Erhöhung unseres Lebensstandards zusammenhängt, weil wir auf verschiedene Waren des Auslandes angewiesen sind, und auch auf verschiedene Rohstoffe, die wir für unsere Produktion benötigen.

Ich möchte in meinem Beitrag nicht alle Ursachen untersuchen, sondern nur auf eine eingehen.

Die Analyse des Monats Februar

zeigt, daß in fast allen Hauptbereichen die Garantieleistungen überschritten wurden. Wenn es auch verantwortliche Wirtschaftsfunktionäre gibt, die den Standpunkt vertreten, daß dieses Gebiet nicht unmittelbar beeinflusst werden kann, so muß ich sagen, daß diese Garantieleistungen in einem gewissen Maße eingeschränkt werden können. Es kommt vor allen Dingen darauf an, daß wir alles tun, um eine gute Qualität her auszubringen.

Wir sehen zum Beispiel an dem

Kunden haben das Wort

Leider das Gegenteil!

Ich habe hier unseren Kollegen gegenüber immer den Standpunkt vertreten, WF-Geräte sind in Ordnung, aber leider mußte ich das Gegenteil feststellen.

Innerhalb der letzten vier Wochen bekam ich auf meiner Dienststelle vier Stück Rauschgeneratoren (Netzgerät RSG N2 und Meßkopf RSG M2) der WF-Produktion in die Hände. Die Qualität der Netzgeräte war gut, leider fielen von den Meßköpfen 50 Prozent aus (es handelte sich um die Geräte RSG M2 Nr. 019 und Nr. 008).

Auf welche Ursachen ist dies zurückzuführen?

Bei allen Geräten zeigte sich, daß die Spiralfeder im Schraubendeckel des Meßkopfes am Ende zu lang gewickelt ist und dadurch am Pumpstengel der GA 560 kratzt, so daß bei einer Röhre Glasruch auftrat.

Die Feder darf am Ende nicht zu eng gewickelt werden, und zwischen der Röhre und Feder mußte eine weiche Zwischenlage angebracht

werden, damit der Federstahl das Glas nicht beschädigt. Ein weiterer Fehler, der nicht vorkommen darf, trat bei einer Rauschdiode GA 560 auf. Die Gitterpille war so schlecht geschweißt, daß sie den Transport vom Gerätewerk bis zu uns nicht überstanden hat. Sie liegt lose in der Röhre.

Wenn eine Schweißstelle so lose ist, müßte es die Gütekontrolle, die die Teile vor dem Einschmelzen prüft, bemerken. Jetzt ist es zu spät. Die Röhre ist nur noch als Babyklapper zu gebrauchen.

In der Hoffnung, daß durch meine Hinweise ähnliche Pannen nicht wieder vorkommen, verbleibt

Walter Wiczorek

werden, damit der Federstahl das Glas nicht beschädigt.

Ein weiterer Fehler, der nicht vorkommen darf, trat bei einer Rauschdiode GA 560 auf. Die Gitterpille war so schlecht geschweißt, daß sie den Transport vom Gerätewerk bis zu uns nicht überstanden hat. Sie liegt lose in der Röhre.

Wenn eine Schweißstelle so lose ist, müßte es die Gütekontrolle, die die Teile vor dem Einschmelzen prüft, bemerken. Jetzt ist es zu spät. Die Röhre ist nur noch als Babyklapper zu gebrauchen.

In der Hoffnung, daß durch meine Hinweise ähnliche Pannen nicht wieder vorkommen, verbleibt

Hans Dieter Bleck

Anmerkung der Redaktion:

Hans Dieter Bleck war bei uns im Werk beschäftigt und ist jetzt im Beschaffungsamt für Rundfunk und Fernsehen. Wir danken ihm für seinen Beitrag und hoffen, daß die Verantwortlichen im Gerätewerk seine Hinweise berücksichtigen.

Einheit über Zonengrenzen hinweg

der Metallarbeiter Nordrhein-Westfalens dankte ein Delegierter für die Unterstützung der DDR und kritisierte dabei das Verhalten einiger DGB-Führer, die den Streik vorzeitig abbrechen ließen, da er ihnen eine zu revolutionäre Kraft wurde und nicht mehr mit der sogenannten Sozialpartnerschaft in Einklang zu bringen war. Den allgemeinen Protest gegen die Wehrpflicht brachte ein junger Kollege vom Bergbau zum Ausdruck, als er seinen Gestellungsbefehl vor den Versammelten zerriß und bat, in der DDR weiter seiner Arbeit nachgehen zu dürfen.

Rudi Kirschner sprach über die Rolle der deutschen Arbeiterklasse im Kampf um Einheit und Frieden. Die Wiedervereinigung ist in erster Linie Sache der Arbeiterklasse, denn sie muß das neue Deutschland als friedlichen, demokratischen Staat aufbauen. Ein Höhepunkt der Tagung war die Rede des Arbeiterveteranen Otto Buchwitz.

Er berichtete aus seinem Leben, das er stets dem Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse vom kapitalistischen Joch gewidmet hat. Lange Jahre brachte er hinter faschistischen Kerkermauern zu, daraus zog er die Lehre für die restlichen

Jahre seines Lebens. Niemand darf es den monopolistischen Kräften in Deutschland gelingen, die Arbeiterklasse wie 1933 zu spalten und dann die eigene Macht zu entfalten. Nach diesen Worten herrschte im Saal eine atemberaubende Stille, die dann durch stürmischen Beifall abgelöst wurde. Er bemängelte das Verhalten des SPD-Führers Ollenhauer, der in die USA fuhr, um dort zu versichern, daß die SPD die Aufrüstungspolitik der CDU fortsetzen wird im Falle des Sieges bei der Wahl.

Ein Metallarbeiter brachte die Meinung der Arbeiter zum Ausdruck, die mit dieser Haltung nicht einverstanden sind. Ihre Meinung war, lieber nach Leipzig als in die USA zu fahren.

Walter Ulbricht versicherte den westdeutschen Arbeitern der vollen Unterstützung der Arbeiter der DDR. So wie im Metallarbeiterstreik in Schleswig-Holstein werden wir ihren Kampf unterstützen, denn als erster Arbeiter- und Bauern-Staat in Deutschland ist es unsere Aufgabe, die Interessen der gesamten deutschen Arbeiterklasse zu vertreten.

Den Abschluß der Konferenz bildete die Annahme des Programms für die Einigung und das gemeinsame



Wir können sagen, daß wirklich ein emsiges Treiben herrschte, um den Internationalen Frauentag würdig zu gestalten. Wir Kommissionsmitglieder, die dieses Mal die Auswertung vornehmen mußten, wurden von einer schönen Ausgestaltung überrascht. Viele Abteilungen hatten sich sehr große Mühe gemacht, so daß die Auswahl sehr schwerfiel. Diese Ausgestaltung (unser Bild) wurde mit dem ersten Preis bedacht. Es sind die Kolleginnen der Chemischen Aufbereitung. An zweiter Stelle steht der gesamte Bereich der Galvanik. Er besteht aus vielen kleinen Räumen, und jeder war mit kleinen, dezenten Wandtafeln ausgestattet. Den dritten Preis sprachen wir den Angehörigen der Pastenherstellung zu. Doch auch die Ausschmückungen der Produktionslenkung, der technologischen Fertigungsvorbereitung und Kontrolle, der Wendelfertigung und Katode, der Gitterwickelmaschine, der Scharnweberbaracke mit einigen Arbeitsräumen und der Kinderkrippe, waren sehr gut. Wir danken allen, die durch ihre Mitarbeit dazu beigetragen haben.

Elly Dahlke, Vorsitzende der Kulturkommission

Ein Gespenst geht um in Eucopa

So lauten die Anfangsworte der Geburtsurkunde des wissenschaftlichen Sozialismus, des „Manifest der Kommunistischen Partei“. Sie wurden 1848 geschrieben.

Heute, Mitte des 20. Jahrhunderts, sind aus den wenigen Kommunisten des Londoner Kongresses, der damals dieses Programm als Richtlinie für den Kampf der Arbeiterklasse beschloß, über 30 Millionen organisierte Parteimitglieder geworden, die auf der Grundlage dieses Programms ihren Kampf führen.

Heute sind die Ideen des Marxismus-Leninismus, deren erster konsequenter Ausdruck das Manifest war, zu einer weltweiten Macht geworden. Heute verbünden sich die Mächte der Reaktion nicht mehr gegen eine gespensterhafte Erscheinung, sondern gegen das sehr reale sozialistische Weltssystem.

Aber heute vereint sich, genauso wie damals, die ganze Reaktion zum Kampf gegen den Kommunismus, wofür wir gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt genügend Beweise erhalten. Aber die Zeiten haben sich geändert — die Ideen von Karl Marx haben die Köpfe der Arbeiter der ganzen Welt erobert.

Daher kommt es, daß die Feinde des Marxismus sich als Marxisten bezeichnen, daß die Gegner des Kommunismus im kommunistischen Gewand auftreten.

Daher kommt es, daß die Presse und der Rundfunk des Monopolkapitals den „Nationalkommunismus“ propagieren, daß sie für das Absterben des Staates eintreten.

Dies alles sind Anschauungen, die

an irgendeinem Punkt vom marxistisch-leninistischen Gedankengut ausgehen. Hier liegt die große Gefahr des Revisionismus.

Was soll man zum Beispiel halten von der Propagierung der Idee, daß der Staat in der Übergangsperiode absterbt? Natürlich wünschen sich die Feinde der Arbeiter- und Bauernmacht, daß die Staatsmacht der Arbeiter und Bauern, wenn nicht beseitigt, so doch geschwächt wird. Diesen Wunsch können wir verstehen, wenn wir uns auch nicht anschieken, ihn zu verwirklichen. Hierzu wissen wir viel zu gut, wie frohlockend die Reaktion über die Arbeiter herfallen würde. Das hat uns gerade Ungarn sehr anschaulich vor Augen geführt. Aber trotzdem gibt es in den Reihen der Arbeiterbewegung Genossen, die eine solche Anschauung verbreiten. Sie argumentieren ungefähr so: Das Ziel der Kommunisten ist die klassenlose Gesellschaft, in der keine politische Macht (und der Staat ist ja nichts anderes als die politische Herrschaft einer Klasse über die andere) mehr nötig ist. Wir befinden uns auf dem Wege zum Kommunismus, folglich können wir damit beginnen, den Staat absterben zu lassen.

Würden wir die Ratschläge dieser Genossen befolgen, so hieße das, den Sozialismus aufzugeben, den militäristischen Kräften in Westdeutschland den Weg zur Ausdehnung ihrer Herrschaft frei zu machen. Das heißt also, man kann den volksdemokratischen Staat nicht beseitigen, solange es Klassenkräfte gibt, die der Arbeiterklasse feindlich gegenüberstehen.

Das hat Marx schon 1848 gesehen. Im Kommunistischen Manifest heißt es: „Sind im Laufe der Entwicklung die Klassenunterschiede verschwunden, und ist alle Produktion in den Händen der assoziierten Individuen konzentriert, so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter.“

Obwohl Marx natürlich das heutige Monopolkapital nicht mehr kennengelernt hat, obwohl er die besondere Aggressivität der faschistisch-militaristischen Kräfte in der Gegenwart nicht kannte, hat er doch schon vor über 100 Jahren ganz klar formuliert, welche Bedingungen für das Absterben des Staates gegeben sein müssen. Die Klassenunterschiede sind noch nicht verschwunden, deshalb kann man auch den Staat nicht beseitigen. — Das ist die einfache Schlussfolgerung, die sich aus Marx' Gedanken ergibt.

Mit diesem Beispiel wollten wir zeigen, wie aktuell heute noch die Schriften von Karl Marx sind; und daß es gut wäre, die Marxschen Schriften öfter in die Hand zu nehmen, weil man aus ihnen viele Antworten auf die Fragen der Gegenwart bekommen kann. Der Jahrestag des Todes von Karl Marx, der am 14. März 1887 in London verstarb, war uns Anlaß zu dieser Erinnerung. Die beste Ehrung von Karl Marx ist es, wenn wir seine Werke studieren und seine Ideen in der Praxis verwirklichen.

Irmgard Meier

Dieter Schulze

Am 9. März trafen sich in der Messestadt Leipzig 1300. Gewerkschaftsfunktionäre aus ganz Deutschland zur V. Gesamtdeutschen Arbeiterkonferenz. Über 900 Kollegen aus Westdeutschland nahmen an dieser Tagung teil, um ihren Willen zur Wiedervereinigung Deutschlands, gegen die Remilitarisierung und gegen das Wiedererstarken des deutschen Imperialismus in der Bundesrepublik auszudrücken.

Nach den Begrüßungsworten des Oberbürgermeisters von Leipzig, des Genossen Uhlig, und des Kollegen Grünzner von der Bezirksleitung des FDGB Leipzig, sprach der Präsident des Ständigen Ausschusses, Mitglied der SPD. Er bedauerte, daß der DGB und die SPD keine offizielle Delegation zu dieser Tagung der Arbeiterklasse geschickt haben, wie die SED den Genossen Walter Ulbricht. Er begrüßte das Erscheinen aller anwesenden SPD- und DGB-Mitglieder, die die Ehre der westdeutschen Arbeiterklasse gerettet haben.

Zur Diskussion sprachen dann viele Arbeiter aus Westdeutschland. Einmütig kam bei allen zum Ausdruck, daß es zwischen Unternehmer und Arbeiter keine Sozialpartnerschaft geben kann. Ein Kollege der IG Bergbau erklärte, daß der Lohnanteil ständig gesenkt, aber der Gewinn ständig gesteigert wird. Im Namen

Die Einführung der 45-Stunden-Woche — ein großer historischer Sieg der deutschen Arbeiterklasse

In vielen Betrieben unserer Deutschen Demokratischen Republik wird zur Zeit auf Vorschlag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands die 45-Stunden-Woche eingeführt. Viel wird darüber diskutiert und wir wissen, daß auch in unserem Betrieb ausgiebig darüber gesprochen wurde und die Kollegen besonders der Produktionsstätten gute Vorschläge eingebracht haben, die dazu beitragen, daß trotz der Verkürzung der Arbeitszeit die Planerfüllung gesichert wird. Doch gibt es nicht wenige, die sich über die Bedeutung dieser Maßnahme unseres Arbeiter- und Bauern-Staates nicht klar sind.

Wir haben allen Grund, laut und deutlich von unseren Erfolgen zu sprechen

Wir haben keinen Grund, kleinlaut zu sein. Im Gegenteil, wir haben allen Grund, laut und deutlich von unseren Erfolgen zu sprechen. Die Zeitungen und Rundfunkstationen des deutschen Imperialismus versuchen, die Einführung der 45-Stunden-Woche wie all unsere Erfolge so darzustellen, als wären sie bedeutungslos, oder wir wären aus diesem und jenem Grunde gezwungen, derartige Maßnahmen durchzuführen. Sie hoffen damit die Werktätigen irreführen zu können und Unglauben an die Kraft der Arbeiterklasse hervorzurufen. Jedoch irren sich die Herren.

Wir haben nicht so ein kurzes Gedächtnis. Die deutsche Arbeiterklasse hat in ihrem über hundert Jahre währenden Kampf gegen den Kapitalismus den Ausbeutern manche erbitterte Schlacht um die Verkürzung der Arbeitszeit geliefert, mit dem Erfolg, daß im Ergebnis der Novemberrevolution 1918 der Achtstundentag in Deutschland Gesetz wurde. Erinnern wir uns einiger Beispiele: In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts betrug der Arbeitstag im allgemeinen 14 Stunden, erreichte jedoch eine Länge bis zu 15, 16, 17 und noch mehr Stunden.

Nicht anders sah die Arbeitszeit im Bergbau aus. Nehmen wir z. B. den Rummelsburger Bergbau bei Goslar. Hier betrug der Gesamtaufenthalt der Arbeiter in der Grube 86 Stunden in der Woche. Davon waren:

- 52 Stunden Arbeitszeit,
- 30 Stunden Schlafens- und Essenszeit und
- 4 Stunden zu den Andachten.

Angesichts der ins Grenzenlose gehenden Arbeitszeit kämpften die Arbeiter von Anbeginn ihrer Auseinandersetzungen mit dem Kapitalismus um die Verkürzung des Arbeitstages.

So forderten die Arbeiter die Beschränkung des Arbeitstages auf 12 Stunden, was damals als eine sehr radikale Forderung galt. Vor allen Dingen in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beginnen sich die Streiks zur Verkürzung der Arbeitszeit zu vermehren.

In den Jahren 1860 bis 1864 wird die Arbeitszeitverkürzung als Forderung in einem Drittel aller Streiks gestellt. Dieser Kampf der Arbeiter in den sechziger Jahren hatte zum Ergebnis, daß im Bergbau die Arbeitszeit unter Tage auf 8 bis 9 Stunden herabgesetzt wurde. Am 16. Mai 1853 wurde die Kinderschutzgesetzgebung in Preußen etwas verbessert. Kinder unter 12 Jahren sollten nicht mehr regelmäßig in den Fabriken arbeiten, und die Kinder zwischen 12 und 14 Jahren nur noch bis sechs Stunden am Tage.

Von einem allgemein herrschenden

12-Stunden-Tag in Deutschland kann man aber erst nach 1870 sprechen.

Tatsächlich wurde die Forderung um den 8-Stunden-Tag zur Fahne der internationalen Arbeiterbewegung. Besonders heftig wurde der Kampf um den 8-Stunden-Tag in Amerika geführt.

Am 1. Mai 1886 kam es zu den bekannten gewaltigen Demonstrationen für den 8-Stunden-Tag in Chicago.

1888 faßte die American-Federation of Labour den Beschluß, den Kampf um den 8-Stunden-Tag fortzusetzen.

Als Tag für den allgemeinen Demonstrationstreik wurde der 1. Mai 1890 festgelegt. Dieser Kampf der amerikanischen Arbeiter für den 8-Stunden-Tag fand bei den Arbeitern der ganzen Welt mächtigen Widerhall. Das drückte sich vor allen Dingen in dem Beschluß des Gründungskongresses der II. Internationale, die 1889 in Paris tagte, aus, der festlegte, den 1. Mai zum Tag der internationalen Demonstration für den 8-Stunden-Tag zu machen. Seitdem wurde der 8-Stunden-Tag zur Grundforderung des Kampfes des gesamten internationalen Proletariats. Seitdem ist die Geschichte des 1. Mai die Geschichte des Kampfes der Arbeiterklasse für die Verkürzung der Arbeitszeit.

Um 1900 war „schon“ der 11-Stunden-Tag ziemlich allgemein verbreitet, obwohl es auch Fälle gab, daß Arbeiter, z. B. der Metallindustrie, 17 Stunden am Tag arbeiteten.

1903 setzte die erste Welle der großen Streiks ein. Die Forderung um die Arbeitszeitverkürzung stand meistens im Vordergrund.

Hier einige Beispiele:

600 Textilarbeiter in Crimmitschau streikten für den 10-Stunden-Tag (statt 11 Stunden) sowie für Lohn- und andere Forderungen. 7500 Arbeiter wurden daraufhin von den Unternehmern ausgesperrt. Trotz Hunger und Not streikten die Arbeiter 1 1/2 Jahre. Der Streik wurde dann erfolglos durch den Verrat der Gewerkschaftsführung abgebrochen. Im selben Jahr forderten Berliner Metallarbeiter den 9-Stunden-Tag und Lohnerhöhung, worauf am 30. September 3000 Arbeiter von den Unternehmern auf die Straße gesetzt wurden.

Die Aussperrung dauerte zwei Monate und endete wiederum mit einer Niederlage der Arbeiter.

Etwas mehr Erfolg hatten die Arbeiter im Jahre 1904. So erkämpften noch im Mai 1904 die Bauarbeiter in Nürnberg und Fürth den 9-Stunden-Tag.

Im Herbst kam es zu einem fünfmonatigen Streik in der Berliner Buntmetallindustrie — 3000 Arbeiter wurden ausgesperrt. Der Streik

Die Propagandamaschinen der westdeutschen Machthaber unternehmen alles, um unter unseren Menschen die Einführung der Verkürzung der Arbeitszeit als belanglos hinzustellen. Es ist daher notwendig, daß jeder einzelne erkennt, welchen Kampf die Arbeiterklasse führen mußte, um diesen Vorschlag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zu realisieren.

Das Parteikabinet des Kabelwerkes Oberspree hat eine gründliche Analyse dieses Kampfes vorgenommen, in einem Beitrag zusammengefaßt und uns zur Veröffentlichung zugesandt. Wir möchten auch den gekürzten Inhalt dieser Arbeit nicht vorenthalten.

endete mit einem Teilerfolg, der 9-Stunden-Tag wurde aber doch bewilligt.

Im Jahre 1905 kam es dann zu großen Streiks auch in der Berliner Elektroindustrie.

Hier bekamen die Arbeiter nur 27 Pfennige Stundenlohn, der Arbeitstag dauerte in der Regel zehn Stunden und noch mehr, für Überstunden bekamen sie keinerlei Zuschlag. Im September 1905 stellten die Arbeiter ihre Lohnforderungen. Die Folge war eine Aussperrung von 8000 Arbeitern der AEG-Betriebe Berlins.

Solidaritätstreiks anderer Betriebe setzten ein. Die Ruhrwalzwerker der Elektrobetriebe forderten neben Lohnerhöhungen den 8-Stunden-Tag.

Das sind nur einige Beispiele des jahrzehntelangen Kampfes der Arbeiterklasse unter Führung der Partei der Arbeiterklasse und der Gewerkschaften für die Verkürzung der Arbeitszeit.

Der Kampf um die Arbeitszeit hörte jedoch nach der Novemberrevolution 1918 nicht auf.

Arbeiter mußten in den zwanziger Jahren nach zwei Seiten hin kämpfen. Einerseits wandten sie sich gegen die Kurzarbeit und große Arbeitslosigkeit. Eine Forderung der KPD war damals Lohnausgleich für Kurzarbeit, das war ein Protest der Arbeiter gegen das Bestreben der Unternehmer, die Folgen ihrer kapitalistischen Mißwirtschaft (Krieg, Krisen) auf die Arbeiter abzuwälzen.

Zum anderen versuchten die Unternehmer Mitte der zwanziger Jahre den gesetzlichen 8-Stunden-Tag

durch Überstunden zu umgehen. Während es in Deutschland viele Arbeitslose und Kurzarbeiter gab, gab es für andere keinen 8-Stunden-Tag.

Die Zeit des Faschismus brachte eine noch stärkere Ausbeutung mit sich. Das deutsche Monopolkapital nahm jetzt offenen Kurs auf einen neuen Weltkrieg. An den 8-Stunden-Tag, besonders während des Krieges, war nicht mehr zu denken. Bereits 1937 war in Deutschland gesetzlich der 10-Stunden-Tag teilweise eingeführt worden. Für die Metallindustrie wurde in einem neuen Tarifvertrag festgelegt, daß die Arbeitszeit bis 10 Stunden betragen darf. Zu diesen gesetzlich festgelegten Arbeitszeiten kamen noch die Überstunden und dazu noch eine ganze Reihe ungesetzlicher Arbeitszeitverlängerungen, so daß es in Deutschland in der Zeit des Faschismus Arbeiter gab, die wie vor 50 Jahren wieder einen 12- bis 13stündigen Arbeitstag hatten. In den Jahren des Krieges wurde der Arbeitstag noch mehr verlängert.

Zum erstenmal in der Geschichte des deutschen Volkes wurde nach 1945 der 8-Stunden-Tag im Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik nicht nur gesetzlich festgelegt, sondern streng auf seine Einhaltung geachtet.

Seit über 100 Jahren kämpfen die Arbeiter für die Verkürzung der Arbeitszeit — seit über 60 Jahren haben sie die Forderung des 8-Stunden-Tages auf ihre Fahne geschrieben, aber verwirklicht wurde der 8-Stunden-Tag erst, als die Arbeiter und Bauern ihren eigenen Staat schufen. Die Erfolge der Arbeiter und Bauern in der Deutschen Demokratischen Republik beim Wiederaufbau und bei der Durchführung unseres ersten und zweiten Fünfjahrplanes sind die Grundlage für die weitere Herabsetzung der Arbeitszeit. Nach wie vor steht die Partei der Arbeiterklasse auf dem Standpunkt, daß die Verkürzung der Arbeitszeit zur Verbesserung der Gesundheit der Arbeiter, für die Erhöhung der Bildung der Arbeiter und der stärkeren Beteiligung der Arbeiter am kulturellen Leben von großer Wichtigkeit ist.

Die 48- und 45-Stunden-Woche in Westdeutschland

Aus diesem Grunde ist die Einführung der 45-Stunden-Woche in der Deutschen Demokratischen Republik etwas Besonderes.

Die Arbeitszeitverkürzung bei uns kann mit der in Westdeutschland nicht gleichgestellt werden, weil es sich bei uns um eine echte soziale Maßnahme handelt, während in Westdeutschland das Monopolkapital und die Regierung versuchen, aus der Einführung der 45-Stunden-Woche ein soziales Manöver zu machen.

Wie sieht es zunächst mit der 48-Stunden-Woche in Westdeutschland aus?

Auf dem III. DGB-Kongreß im Jahre 1954 erklärte Victor Agatz, daß die durchschnittliche Arbeitszeit in Westdeutschland 51 bis 52 Stunden in der Woche beträgt.

Bei ihrem Kampf um die Einhaltung der 48-Stunden-Woche werden die Arbeiter nicht etwa von den staatlichen Behörden unterstützt. Ganz im Gegenteil.

Als im Oktober vorigen Jahres ein Kesselschmied eines Westberliner Metallbetriebes die Leistung von Überstunden über die gesetzlichen 48 Stunden hinaus entschieden ablehnte, wurde er fristlos entlassen.

Die 10. Kammer des Arbeitsgerichtes stellte sich natürlich auf die Seite des Unternehmers, indem sie Verweigerung von Überstunden als ausreichenden Grund für eine fristlose Entlassung anerkannte.

Und wie steht es nun mit der 45-Stunden-Woche?

Die Unternehmer versuchen alles mögliche, um auch bei der 45-Stunden-Woche ihren Gewinn nicht nur beizubehalten, sondern auch noch zu erhöhen.

So sollen z. B. die Haushaltstage für die berufstätigen Frauen gestrichen werden, wie das bei der Firma Scheu (Bezirk Tiergarten, Westberlin) angekündigt wurde.

Ein anderes Mittel der Unternehmer ist der Abbau der Akkordsätze. Gegen diese Bestrebungen der Unternehmer beginnen die Arbeiter jetzt schon den Kampf. So streikten Anfang Januar dieses Jahres die Arbeiter der Schöneberger Lautsprecherfabrik Isophon gegen die angekündigte 20prozentige Senkung der Akkordvergütungen. Die Direktion mußte nachgeben.

Die westdeutschen Unternehmer schrecken natürlich auch davor nicht zurück, die Preise in die Höhe steigen zu lassen, um ihre Gewinne zu sichern. Im westdeutschen „Handelsblatt“ vom 18. Mai 1955 schrieb ein Prof. Dr. Hein Haller über die Einstellung der Unternehmer zur 40-Stunden-Woche: „Es wäre eine Illusion zu glauben, daß die Unternehmer die erhöhten Lebenskosten bei Arbeitszeitverkürzung durch Verminderung ihrer Gewinnzuschläge ausgleichen würden. Die Unternehmer werden die höheren Lohnkosten in die Preise einkalkulieren ... kurz, der Unternehmer ist in der Lage, seinen Realgewinn zu halten.“

Wir sehen also, daß in der Einführung der 45-Stunden-Woche bei uns und in Westdeutschland ein grundsätzlicher Unterschied besteht. In Westdeutschland wird das Hauptaugenmerk auf die Sicherung der Gewinne der Unternehmer gerichtet — bei uns ist man bestrebt, dem Werktätigen die Arbeit wirklich zu erleichtern.

In Westdeutschland werden Überstunden beibehalten, bei uns ist die reale 45-Stunden-Woche garantiert. Wenn dort Haushaltstage und ähnliche Vergünstigungen abgeschafft werden, so ist es bei uns nicht der Fall.

So ist die Einführung der 45-Stunden-Woche hier und dort wiederum ein Beweis dafür, daß nur in einem Staat, wo die Werktätigen selbst die ökonomische und politische Macht in ihren Händen haben, die Lebenslage der Arbeiter tatsächlich verbessert wird.

Wer hilft mit?

Thema:

An einem Arbeitsplatz in der Glasbearbeitung werden Wolframstifte oxydiert, danach ein Zwischenglas und die „Perle“ aufgeschmolzen. Das sind drei Arbeitsgänge, die in der angeführten Reihenfolge durchgeführt werden müssen. Damit die erforderliche Stückzahl geschafft wird, müssen in der Regel zwei Kolleginnen der Schmelzerin die angeführten Arbeitsgänge vorbereiten.

Aufgabe:

Es ist eine selbsttätige Fördereinrichtung zu schaffen, die der Schmelzerin in regelbarer Taktfolge Wolframstifte zuführt. Die Takte sind so zu gestalten, daß

1. zum Beginn der Arbeit nur blanke Wolframstifte der Schmelzerin zum Oxydieren zur Verfügung stehen;

Die Redaktion

Jetzt haben wir mehr Zeit

Fünf Wochen lang arbeiten wir bereits in unserem Betrieb nur noch 45 Stunden und man kann sagen, daß sich bereits schon heute die Vergünstigung der kürzeren Arbeitszeit bei den Kollegen, besonders bei den Hausfrauen, auswirkt. So sagt zum Beispiel die Kollegin Pietrowski aus der Feinstanze: „Für uns, die wir im Zweischichtsystem arbeiten, ist der Sonnabend der schönste Tag. Wir können uns jetzt viel mehr unserer Familie und unserem persönlichen Bestreben widmen. Es ist doch ein ganz großer Unterschied, ob man bei der Nachmittagschicht am Sonnabend um 22.00 Uhr oder jetzt bereits um 16.30 Uhr seine Arbeit beendet. In der vergangenen Zeit kamen wir Sonnabend spät nach Hause, konnten also nicht mehr ins Kino oder irgendwohin gehen, weil wir am Montag früh schon wieder um 4.00 Uhr aus den Betten mußten. Heute haben wir am Sonnabendabend dafür Zeit.“

„Ich wiederum“, so sagt die Kollegin Holtheuer, ebenfalls aus der Feinstanze, „finde als Normalschichtarbeiterin, die halbe Stunde sehr schön, denn ich spare dadurch 40 Minuten ein. Durch die Änderungen des Fahrplans der BVG habe

ich, da ich in Karlsdorf wohne, einen bedeutend besseren Anschluß und bin somit früher zu Hause. Nur müßte die BVG, die schon vieles in den letzten Wochen geleistet hat, noch mehr Augenmerk auf die Verbindung von der Lindenstraße nach Oberschöneweide legen, weil es dort morgens noch großes Gedränge gibt.“

Ja, auch die Planerfüllung macht den Kollegen der Feinstanze keine große Sorge. Nur wenig fehlt an der hundertprozentigen Planerfüllung, trotz der 45-Stunden-Woche und der 24 Arbeitstage im Monat Februar. Die Brigade Holtheuer wurde für ihre gute Arbeit im vergangenen Monat zum dritten Male mit der Wanderfahne ausgezeichnet und sie macht sich schon heute Gedanken, wie sie dazu beitragen kann, daß die Ausgleichszahlung durch den Betrieb fortfallen kann, ohne daß die Kolleginnen, die im Leistungslohn stehen, weniger Geld bekommen und sich körperlich mehr anstrengen. Es ist für sie nicht leicht, aber es gibt noch viele sogenannte „innere Reserven“, die ausgenutzt werden können. Da ist zum Beispiel die Bitte, die sie an uns richteten, daß man ihnen eine Reinemachefrau zur Verfügung stellt, da sie zur Zeit das selbst

machen müssen und ihnen dadurch sehr viel Zeit geraubt wird. Es wird weiterhin alles getan, um den Arbeitstag voll auszunutzen.

Das gleiche des hier Genannten konnten wir in der Aussprache mit den Kolleginnen der Preßstellerefertigung feststellen. Dort arbeitet man zur Zeit an einer Verbesserung der Automaten und versucht, die Taktzeit der Automaten von 10 auf 6,5 Sekunden herunterzubringen. Wohl gibt es noch verschiedene „Kinderkrankheiten“, doch sind sie fest davon überzeugt, daß kurz über lang auch diese überwunden sind.

Anders sieht es in der Galvanik aus. Dort ist, so sagen die Kolleginnen, die Ermüdung etwas stärker geworden. Woran liegt das? Wir denken, daß auch hier in der Galvanik die verantwortlichen Wirtschafts- und Gewerkschaftsfunktionäre gemeinsam mit den Kolleginnen beraten sollten, wie durch eine bessere Arbeitsorganisation eine körperliche Erleichterung erreicht werden kann. Das, was in den beiden anderen Bereichen möglich ist, sollte doch auch in der Galvanik möglich sein.

Ein vergessener Geburtstag

Am 7. März 1957 jährte sich zum 11. Male der Tag, an dem der Jugendverband, unsere Freie Deutsche Jugend, gegründet wurde. Vergebens hielt ich nun in unserem letzten WFSender (nicht nur in dieser Zeitung) Ausschau, nach der Würdigung dieses Tages.

Aber so wie es in unserer Betriebsorganisation vergessen wurde, so scheint es auch bis zu unseren Zentralen Leitungen vergessen worden zu sein. Dabei haben wir doch gar keinen Grund, unseren Gründungstag nicht zu würdigen.

Alle Freunde, die nun schon 11 Jahre als Mitglied oder Funktionär in der FDJ arbeiten, werden aber ohnehin an die ersten Tage unseres Verbandes gedacht haben. Viele schöne Erinnerungen an unsere Arbeit in der Gruppe und auch an die großen Ereignisse (Deutschlandtreffen, Weltfestspiele usw.) werden dann in uns wach. Dabei blickt man dann auch auf die Freunde, die nun nach 11 Jahren noch mit von der Partie sind. Da stellen wir dann fest, daß aus den „kleinen“ FDJlern heute „Kapazitäten“ geworden sind. Der eine ist Wirtschaftsfunktionär, der

andere arbeitet im Staatsapparat, andere sind Offiziere bei unserer Nationalen Volksarmee, und so könnte man die Reihe beliebig fortsetzen. Immer wird man feststellen, daß aus unseren FDJlern heute staatsbewußte Bürger geworden sind. Bei dieser Entwicklung half ihnen unser Verband. Wir wollen aber auch nicht vergessen, daß unsere FDJ ihre Entwicklung der steten Fürsorge und Hilfe unserer Partei der Arbeiterklasse verdankt.

Vielleicht ist es auch einmal notwendig, daß unsere Freunde, die eine langjährige Verbands Erfahrung haben, nicht nur in Erinnerungen schwelgen, sondern auch daran

denken, heute noch unserem Verband zu helfen.

Wenn wir so unseren Geburtstag betrachten, dann ist er nicht in Vergessenheit geraten. Ein Geburtstag will zwar gefeiert sein, doch um wieviel schöner ist es, wenn man bei einer Feier auch daran denkt, daß der nächste Tag ein Arbeitstag ist.

Im Namen der ZBGL spreche ich hiermit allen Freunden unserer Betriebsorganisation die herzlichsten Glückwünsche zu unserem Gründungstag aus und hoffe, daß wir es durch unsere gute Arbeit erreichen, daß im nächsten Jahr unser Gründungstag ein Feiertag für alle FDJler wird. Orje

Es ist nicht schön, aber ...

Zu dem Artikel der Kollegin Meyer von der AGL 4 möchten wir folgendes sagen und wir glauben, im Namen aller Jugendlichen zu sprechen:

Ihre Darstellungen über den Karneval vom 23. Februar 1957 im Kulturhaus entsprechen nicht den Tatsachen. Nach Ihrer Darstellung sind alle anwesenden Jugendlichen Halbstärke und Verrückte gewesen. Wir fassen diesen Titel als Beleidigung auf und verbieten uns solche Schimpfwörter. Wir glauben, daß unter den älteren Kollegen viele sind, die die Meinung der Kollegin Meyer nicht teilen und für die Jugend etwas mehr Verständnis haben.

Wenn man verhindern will, daß die Jugend sich bei Veranstaltungen unseres Werkes „austoben“ will, so soll man sie erst gar nicht zu Werkveranstaltungen einladen oder man soll getrennte Veranstaltungen, einmal für die Älteren und einmal für die Jugend, durchführen, dann stört keiner den anderen.

Eine andere Frage. Der Faschingsball wurde doch von älteren Kollegen geleitet oder nicht?

Man verkündete die verrückte Stunde. Es war alles erlaubt und jetzt macht man die Jugend madig, weil sie das mitgemacht hat, was von der Veranstaltungsleitung organisiert wurde. Erst läßt man es zu, daß Rock and roll gespielt wurde und jetzt ist man dagegen. Sollen wir nach dieser Musik vielleicht Rheinländer oder Polka tanzen, nur damit es einigen

„Knattergeisen“ gefällt? Wem es nicht paßt, der soll gar nicht erst hinschauen oder kann ja auch hinausgehen.

Zu den Anpöbelungen Erwachsener durch die Jugendlichen steht die Frage: Wer hat wen zuerst angepöbelt? Als einige Jugendliche „offen“ tanzten, hörte man, wie sich einige ältere Kollegen darüber aufregten und sich mit dem Wort „Halbstärke“ Luft machten. Wir Jugendlichen sind natürlich nicht auf den Mund gefallen und erwiderten dementsprechende Worte. Es ist zwar nicht schön, aber es rutscht uns auch einmal ein Wort heraus. Wir hoffen nun, daß uns Jugendlichen von den älteren Menschen endlich einmal Verständnis entgegengebracht wird.

Unterzeichnet ist dieser Artikel von 18 Jugendlichen der Montage 1 und 11, des Musterbaues und der Meßgruppe 1 des Geräterwerkes.

Anmerkung der Redaktion:

In den beiden letzten Ausgaben sind bereits Beiträge zu dem Verhalten der Jugendlichen und umgekehrt veröffentlicht worden. Wir bitten alle Kolleginnen und Kollegen um weitere Diskussionen. Wir würden aber zugleich begrüßen, wenn auch solche Beispiele gebracht werden, die uns zeigen, wo durch eine gute Zusammenarbeit ein enger Kontakt mit den Jugendlichen hergestellt wurde und welche Erfolge dadurch erreicht wurden.

Die Werkleitung teilt mit:

In steigendem Maße wird von den Kollegen die Frage gestellt, ob für das gute Planergebnis im IV. Quartal 1956 eine Quartalsprämie gezahlt wird oder nicht.

Dazu ist zu sagen, daß wir zwar ein allgemein gutes Ergebnis der Planerfüllung ausweisen konnten, jedoch sind zwei Punkte unserer Aufgaben nicht erfüllt. Das betrifft einmal die Exportverpflichtungen, die bekanntlich durch die nicht rechtzeitige Lieferung der Feldstärkemesser mit 592 TDM unter den geplanten Werten blieben, und zum Zweiten die Erfüllung der Forschungs- und Entwicklungsaufgaben unseres Versuchswerkes, die gleichfalls nicht erfüllt wurden.

Es wurden von seiten der Werkleitung umfangreiche Begründungen ausgearbeitet mit der Zielsetzung, für den gesamten Kollegenkreis die Einbeziehung in die Quartalsprämie zu

erreichen. Bisher liegt von der Hauptverwaltung nur eine Zustimmung dafür vor, daß an das Röhrenwerk, ausgenommen alle jene Verwaltungskräfte, die nur im gewissen Maße an der Planerfüllung des Röhrenwerkes mitbeteiligt waren, gezahlt werden darf.

Die Verhandlungen über die Einbeziehung der Geräteproduktion und des Versuchswerkes gehen weiter.

Die größte Schwierigkeit liegt darin, daß bei Nichterfüllung der Planverpflichtungen und einer Entscheidung, daß trotzdem gezahlt werden soll, die Mittel aus zentralen Fonds des Ministeriums genommen werden müssen, bedeutet also, daß unsere Begründungen außerordentlich gut stichhaltig sein müssen.

Wir hoffen, den Kollegen in Kürze hierüber abschließend berichten zu können. Wasko, Werkleiter

Was ist in der nächsten Woche im Kulturhaus los?

Vom 15. bis 21. März 1957 läuft der Film

„Schule für Eheglück“

Vielbegehrter und -umschwärmer Held der aus Westdeutschland kommenden Filmkomödie „Schule für Eheglück“ ist Justus Schneemann, der junge, erfolgreiche Briefkastenredakteur einer modernen Frauenzeitschrift. Obwohl glücklich verheiratet, entdeckt er eines Tages die „große Liebe“. Bald muß er jedoch feststellen, daß er selbst die einfachsten Kapitel seiner Vortragsreihe über Liebe und Ehe noch nicht beherrscht. Wie es dazu kommt, das erfahren Sie in diesem heiterbesinnlichen Film.

Familienvorstellung

17. März, 13.00 Uhr:

„Der Ersatzspieler“

★

Kindervorstellung

21. März, 15.00 Uhr:

„Die geheimnisvolle Insel“

★

Vorträge

Mittwoch, 20 März 1957, im Vortragssaal, um 19.30 Uhr:

„Heinrich-Zille-Abend“

Veranstalter: Kulturbund Kreis Köpenick.

Ludwig, Kulturhausleitung

Nachruf



für den Artikel „Zwischendeckpassagiere“.

Schade um das Papier, auf dem „Der“ gedruckt wurde und auf dem sich der Kollege Roullier einer Antwort schuldig machte.

Recht behalten haben die, die da sagten:

„Warum kritisieren, es bleibt ja doch beim alten.“

Im Auftrage der „Zwischendeckpassagiere“ Misgeiski

P. S. Es handelt sich nicht um eine karnevalistische Annonce, aber man kann trotzdem darüber lachen.

War das Urteil richtig?

Unter der Überschrift „Vernachlässigung der Fürsorgepflicht“ nahm Kollege Gertung im letzten WFSender zu einem Urteil über ein Ehepaar vor dem Stadtbezirksgericht Stellung. Jeder von uns, der selbst Kinder hat, war erschüttert über das pflichtlose Verhalten dieser beiden Menschen. Es ist richtig, daß hier das Gericht mit aller Strenge ein Urteil fällte. Es muß endlich allen Erwachsenen klar werden, daß man nicht nur Kinder in die Welt setzt, sondern diese Kinder ordentlich zu erziehen und zu versorgen hat.

Wer den Artikel richtig gelesen hat, wird aber auch feststellen müssen, daß die zuständige Stelle des Rates des Stadtbezirks Köpenick, die Abteilung Jugendhilfe — Heimerziehung, viel zu spät einschritt. Wie kann es vorkommen, daß man erst nach 20 Aufforderungen einen Be-

such an Ort und Stelle durchführt? Ebenso ist es mir unerklärlich, daß die Nachbarn bzw. der Straßenvertrauensmann hier nicht eher den zuständigen staatlichen Stellen Mitteilung von den Verhältnissen erstatteten. Hier zeigt sich wiederum das übliche Bild von Nachbarn; man munkelt, tuschelt und flüstert, aber das ist auch das einzige, was man tut.

Nun zum Urteil. Den beiden Angeklagten wurde das Fürsorgerecht über ihre Kinder auf Lebenszeit entzogen. Mit diesem Urteil kann ich mich nicht einverstanden erklären. Es ist richtig, wenn den Eltern zunächst und auch für längere Zeit das Erziehungsrecht abgesprochen wird. Wie sieht es aber nun nach der Haftentlassung aus? Unser Staat wendet sehr viele Mittel für die Erziehung und Pflege elternloser Kinder auf. Hier aber wird den Eltern geradezu

die Hand gereicht, ihren einmaligen Lebenswandel fortzusetzen. Ich bin der Auffassung, daß das Fürsorgerecht (finanzielle Sorge) den Eltern nach der Haftentlassung sofort wieder zufallen sollte. Ich würde mich freuen, wenn uns der Kollege Gertung bzw. das Stadtbezirksgericht über diese Frage einmal Aufklärung geben würden. Gerald Bartrow

Zu dem Artikel des Kollegen Edgar Siebert:

Es besagt eine alte Regel, wer am Esstisch raucht, ist ein Pfeiler, haben es die Kollegen mit dem Rauchen so vornehmen, sollen sie rausgehen mit ihren Affenflöten.

ALFRED KÜHNE, GERÄTEWERK

Ich war vier Monate in Westdeutschland

Meine Freizeit habe ich früher viel in Westberlin verbracht. Ich hatte etliche junge Freunde, ging mit diesen drüber ins Kino und war oft an Spielautomaten zu finden. Von meinen Westberliner Freunden wurde mir sehr oft gesagt, warum arbeitest du überhaupt für die „lumpige Ostmark“, in Westdeutschland, vor allen Dingen im Bergbau, kannst du viel Geld verdienen. Ich meldete mich dann auch auf dem Arbeitsamt 1 in der Charlottenstraße. Vor einem Amtsarzt wurde ich auf Bergbautauglichkeit untersucht. Wegen zu hohem Blutdruck erklärte der Arzt für den Bergbau als nicht geeignet; meine Freunde wurden angenommen. Um nun doch mitzukönnen, wechselte ich mein letztes Geld und bezahlte für das Ausfliegen 62 Westmark. Auf der Grube wurden wir alle noch einmal ärztlich untersucht. Dort wurde ich für einsatzfähig erklärt, ich hatte den Eindruck, dem Arzt war es egal wen er einsetzte, wenn derjenige nur Arme und Beine hatte. Die Hauptsache war ihm, daß die Grube eine Arbeitskraft mehr erhielt.

Das erste, was uns in Westdeutschland auffiel war, daß alles nach Kommandoton ging. Das waren wir an unseren Arbeitsstellen in der DDR nicht gewöhnt.

Auf dem Arbeitsamt in Westberlin hatte man uns schriftlich mitgegeben, daß wir beim Anlernen im Bergbau im ersten Monat einen Schichtlohn von 14,41 Mark und im zweiten Monat einen 10-Prozent-Aufschlag und im dritten Monat einen Aufschlag von 20 Prozent erhalten sollten. Die Bergbaudirektion der „Zeche Heinrich“ in Essen-Heisingen lehnte konsequent ab, diese Vereinbarungen anzuerkennen. Unsere Beschwerde bei der zuständigen Gewerkschaft wurde uns dahingehend beantwortet: „Wir haben in Berlin gegen diese Methode der Anwerbung schon dutzendemale protestiert, Ber-

lin macht aber immer so weiter, um durch höhere Versprechungen Arbeitskräfte nach Westdeutschland für den Bergbau zu werben. Das war meine erste große Enttäuschung.

Wir wurden dann auf die Reviere verteilt. Arbeitskleidung wurde uns gegeben, aber diese wurde gleich durch Ratenzahlung vom Lohn abgezogen. Die Zeche hat die Erfahrung, daß viele in kürzester Zeit wieder abhauen.

Wir waren in einem Ledigenheim untergebracht. Angeblich klappte die Fernheizung nicht, wir saßen ständig im kalten Zimmer. Und das ist doppelt unangenehm, wenn man bei der Arbeit unter Tage bei großer körperlicher Anstrengung stark schwitzt.

Das Mittagessen, das wir bekamen, kostete 1,25 Mark. Das Essen für 0,70 DM in unserem Betrieb dagegen

ist bedeutend besser. Für die Unterbringung zahlten wir pro Tag 0,50 Mark. Die ewige Friererei hatte ich nach sechs Wochen satt und darum wechselte ich die Zeche. Ich arbeitete dann auf einer Zeche von Krupp, in der, wie mir erzählt wurde, viel schwedisches Kapital steckt. Hier merkte ich sehr schnell, daß ich vom Regen in die Traufe gekommen war: es war, wie man dort sagt, eine richtige „Bruchzeche“. Die Arbeitsbedingungen waren katastrophal. Aus der Grube wurde herausgeholt, was herauszuholen war. Die Arbeitsbedingungen wurden überhaupt nicht beachtet. Als Gedingschlepper verdiente ich einen Schichtlohn von 26,— Mark. Ich war einer der wenigen, die das Glück hatten, da heranzukommen. Der Durchschnittsverdienst in der Grube liegt unter 20,— Mark Schichtlohn. Untereinander meckerten die Kollegen über die herrschenden Zustände, aber wenn der Steiger kam, wagte keiner irgendeine Klage vorzubringen. Ich hatte immer das Gefühl, daß die Kollegen förmlich Angst hatten, irgendwie unangenehm aufzufallen. Milch kann man sich zwar kaufen, aber sie so wie hier, bei gesundheits-schädlichen Arbeiten kostenlos zu erhalten, gibt es dort nicht.

Von Kumpeln, die in unseren Bergwerken gearbeitet haben, hörte ich, daß in jeder unserer Gruben der DDR eine Schwarz- und Weißkaue

vorhanden ist. Im Ruhrgebiet gibt es Hunderte von Gruben, aber nur drei oder vier haben die für uns selbstverständlichen Einrichtungen. Wenn man seine sauberen Sachen dort hochzieht, dann hängen da bestimmt hernach schwarze daneben und die Kleidung ist verschmutzt.

In dieser „Zeche Konstantin“ bei Bochum habe ich in den Schächten 4 und 5 drei Monate gearbeitet. Das Essen im Ledigenheim kostete 1,30 Mark. Es war aber noch schlechter wie in der ersten Grube. Butter gibt es in jedem Laden zu kaufen, sie wird aber von den Arbeitern als Luxus betrachtet. Alles ist Margarine. In den viereinhalb Monaten, die ich im Ruhrgebiet war, habe ich mir ein einziges Mal ein halbes Pfund Butter gekauft. Dabei wäre es mir bei meinem Verdienst möglich gewesen Butter zu kaufen, aber ich war schnell von den anderen angesteckt, mir irgendeinen Artikel, vor allem Kleidung, anzuschaffen.

Ein besonders teurer Spaß ist drüber das Ausgehen. Schon das Fahrgehalt ist ungeheuer teuer. Wenn in einem Lokal ein bißchen Musik gemacht wird, bezahlt man für eine „Coca-Cola“ oder einen Schnaps schon eine Mark. Im Kohlenrevier arbeiteten Männer fast aller europäischen Nationen. Hier in Berlin waren wir doch gewöhnt, jeden Sonnabend zumindestens mit dem Mädchen zum Tanzen auszugehen. Wenn man dort keine Beziehungen zu einer Familie hat, findet man schwer ein Mädchen. Auch die „Liebe“ muß dort bezahlt werden.

In sozialer Hinsicht ist Westdeutschland gegenüber der DDR ein ganzes Ende zurück. Ich wurde einmal krank, bei meinem Schichtverdienst von 26,— Mark, bekam ich die ersten drei Tage gar kein Krankengeld und dann 8,34 Mark, dieses ist der höchste Satz den es dort gibt, auch für Familienväter.

Bei einem Unfall fallen lediglich die drei Tage Karenzzeit weg, aber Unfälle gibt es sehr oft. Krankfeiern kann sich ein verheirateter Kumpel überhaupt nicht erlauben, weil sonst seine Familie keine Existenzmöglichkeit hat.

Unter all diesen Bedingungen fühlte ich mich einfach nicht mehr als Mensch und das ist der Hauptgrund, warum ich zurückgekommen bin. Viele meiner dortigen Freunde, die aus der DDR kamen, waren ebenso enttäuscht von dem, was sie da vorgefunden haben. Aus Angst, die bei vielen vorhanden ist, wagen sie nicht den Schritt, um wieder zurückzukommen.

Aus diesen Erlebnissen habe ich meine Lehren gezogen und ich bin froh, daß ich wieder bei meinen Eltern bin und wieder in meinem alten Betrieb arbeiten kann.

Auf irgendwelche Parolen falle ich nicht mehr rein.

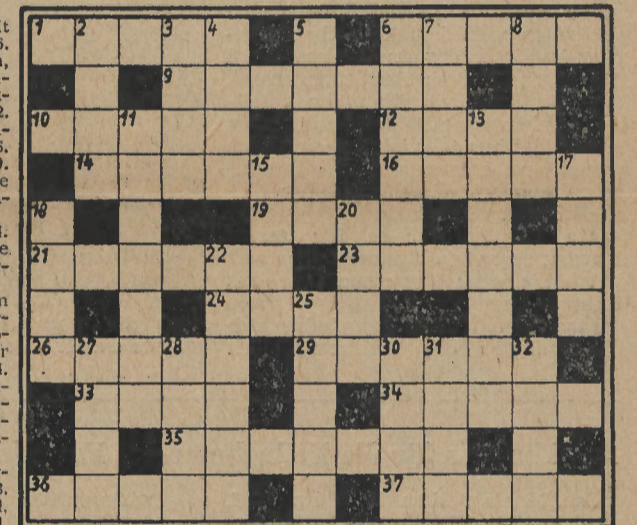
Mit sechs Freunden waren wir von Berlin nach Westdeutschland gegangen. Mit mir sind wir jetzt fünf, die wieder zurückgekommen sind. Der Letzte wird auch noch kommen. Aus unserer Straße geht keiner mehr nach drüber, dafür haben wir gesorgt, Manfred Lindner



Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Stadt in Frankreich, 6. Fluß in Frankreich, 9. Widerruf, Berichtigung, 10. eingedickter Fruchtsaft, 12. Bindewort, 14. einfältige Menschen, 16. Fischfanggeräte, 19. nicht ganz wässrige Lösung, 21. Pflanzensproßlinge, 23. Schnür ... 24. Opertlied, 26. feine Zuckersorte, 29. derbes, korbblütiges Kraut mit großen Blättern und purpurfarbenen Blütenköpfen, 33. lateinischer Name für China, 34. Ehepartner, 35. hartgebrannter Ziegelstein, 36. Vermächtnis, 37. Teil des Holztaunes.

Senkrecht: 2. nordischer Hirsch, 3. Blutbahn, 4. Strudel, Untiefe, 5. Leitseil, 6. mit Preßluft betriebene Maschine, 7. Nadelbaum, 8. Marderart, 11. nußgroße Lavateilchen, 13. Warenzeichnung, 15. Zuchtler, 17. altes Längemaß, 18. Grundbaustein der Elemente, 20. Berg bei Innsbruck, 22. vulkanisches Gestein, 25. Heiligenbilder, 27. Angehöriger einer Sowjetrepublik, 28. Angehöriger der herrschenden Klasse in Alt-Peru, 30. Blut-sauger, 31. Gewicht der Verpackung, 32. Staatshaushalt.



Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 9

Waagrecht: 1. Habit, 4. Assel, 7. ihr, 8. Nadel, 10. Molke, 12. ISE, 13. Eos, 14. Giro, 16. Stämme, 18. Strand, 21. Ibis, 24. Tee, 26. Ana, 27. Unter, 28. Insel, 29. nie, 30. Marne, 31. Bolle. — Senkrecht: 1. Honig, 2. Bader, 3. Tüll, 4. Armut, 5. Salem, 6. Liese, 9. Astaten, 11. Kombine, 15. Oka, 17. Iml, 18. Sturm, 19. Retour, 20. Norne, 22. Basel, 23. Salve, 25. Sieb.

Kleine nette Überraschungen

Eine besondere Stimmung herrschte am vergangenen Freitag bei uns im Werk. Auf den Gängen zur Kaffeeküche beobachtete man ein anderes Bild als sonst. Männer waren mit den Tablets unterwegs, um den Kaffee zu besorgen. Verständlich, war doch der 8. März ein Festtag für unsere Frauen.

In vielen kleinen Feierstunden wurden die Erfolge der Frauen in der Wirtschaft und im gesellschaftlichen Leben gewürdigt. Der Höhepunkt dabei war der Besuch des 1. Vorsitzenden des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes, des Genossen Herbert Warnke, der vor den Kolleginnen der Prestellerfertigung und des Systemaufbaus der Bildröhre sprach. Ebenfalls der Besuch westdeutscher Frauen im gleichen Bereich.



Die Überraschung in der Elektrowerkstatt ist den Männern gelungen. Auch die Bedienung ließen sich die Frauen gern gefallen

für ihre Frauen ausgedacht. In aller Heimlichkeit sammelten sie unter sich Geld, kauften eine Torte und Kuchen, eine große Schachtel Konfekt und Kaffee. Weißgedeckte Tische und eifrig herumspringende Männer empfingen die Frauen zu ihrer Feierstunde und es zeigte sich dabei, daß die Männer auch diese Arbeit beherrschten.

Ähnliche Bilder wie in der Elektrowerkstatt konnte man in verschiedenen Abteilungen unseres Betriebes beobachten. Im Gerätewerk zum Beispiel haben die Männer am frühen

Morgen die Arbeitsplätze mit Blumentöpfen ausgeschmückt. Auch dort wurde Geld gesammelt, doch was damit geschah — später.

Höhepunkt des Festtages für das Hauptwerk war die Veranstaltung im Kulturhaus. Das IDN-Tanz- und Schaurchester war „bereit“, unseren Frauen einige „nette Stunden“ zu bieten. Doch leider wurden unsere Frauen in ihren Erwartungen enttäuscht. Hätte der Conférencier mit seinen lustigen Darbietungen nicht Stimmung unter unsere Frauen gebracht, und hätte nicht das Tanzpaar und die Sängerinnen gute Leistungen vollbracht, dann wäre diese Veranstaltung ein glatter Reifall gewesen.

Wir hoffen, daß die Verantwortlichen der Kulturkommission und des Kulturhauses daraus für die Zukunft ihre Lehren ziehen werden. Unsere Betriebsangehörigen wollen sich nach der Tagesarbeit entspannen und nicht ihre Nerven mit eigenen Kompositionen des Kapellmeisters, die wohl gut gemeint waren, aber schlecht darge-

werkchaftsbundes, des Genossen Herbert Warnke, der vor den Kolleginnen der Prestellerfertigung und des Systemaufbaus der Bildröhre sprach. Ebenfalls der Besuch westdeutscher Frauen im gleichen Bereich.

Noch sei eine Forderung nicht erfüllt, sagte Herbert Warnke in seinen Ausführungen und meinte damit die Forderung der Völker, besonders der Frauen, nach Frieden. Darum sei auch in der heutigen Zeit der 8. März ein Kampftag von großer Bedeutung. Die vielen Millionen Frauen, die an der Seite der Männer für die Erhaltung des Friedens kämpfen, müssen alles daransetzen, um den Frieden in der ganzen Welt zu sichern. Für unsere Frauen in der Deutschen Demokratischen Republik, in der Sowjetunion und allen volksdemokratischen Ländern ist dieser Tag ein Festtag. Es ist ein Tag, der zum Ausdruck bringt, daß die Frau dem Mann im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben gleichgestellt ist, daß sie gleich dem Mann entscheiden und bestimmen kann, wie die Zukunft des Volkes aussehen kann.

Ein Festtag war es für unsere Frauen, und viele Männer haben sich bemüht, diesem Tag einen festlichen Rahmen zu geben.

Eine nette Überraschung haben sich die Kollegen der Elektrowerkstatt

Aufmerksam folgen die Frauen der Prestellerfertigung und des Systemaufbaus den Worten des Genossen Herbert Warnke



Auch die Jüngsten unseres Kindergartens waren unter den Gratulanten

boten wurden, 12 Minuten lang ohne Unterbrechung zu strapazieren.

Bei dem anschließenden Tanz im Säulensaal unseres Kulturhauses „spülte“ und tanzte man sich diesen Ärger hinunter und eine „Bombenstimmung“ erfüllte den Raum.

Eine „Bombenstimmung“ war auch nach dem Feierabend im Speisesaal des Gerätewerkes. Dort hätten die Wände aus Gummi sein müssen, so knackend voll war der Saal. Auch hier waren die Männer am Werk, boten die Bockwürste an, die sie für ihr gesammeltes Geld gekauft hatten. Natürlich wurden sie von den Frauen sehr gern verzehrt. Auch dort wurde nach der Auszeichnung ganz munter das Tanzbein geschwungen und nichts merkte man den Frauen von der anstrengenden Arbeit an. Für die nötige Stimmung sorgte dort schon die Tanzkapelle und bis um 24.00 Uhr wurde nicht stillgesehen.

Doch die Männer wurden bei diesem lustigen Treiben nicht ganz vergessen. Drei der besten, die sich bei der Förderung der Frauen im Gerätewerk besonders hervorgetan haben, wurden vom Frauenausschuß mit wertvollen Buchpreisen ausgezeichnet.

Es ist schade, daß diese Zeilen die Stimmung dieses Festtages der Frauen nicht akustisch wiedergeben können. Wir hoffen, daß aber jede Frau, die an diesen Veranstaltungen teilgenommen hat, selbst festgestellt hat, daß es etwas Besonderes war und daß sie für ihre weitere Arbeit viel Kraft und Zuversicht mitgenommen hat.

Literatur: Referat des Genossen Walter Ulbricht auf der 30. ZK-Tagung („ND“ vom 5. Februar 1957 oder Broschüre, S. 90—107). Statut der Partei Seite 3 bis 32.

Betriebsparteikabinett

Hinweis für die Teilnehmer des Parteilehrjahres

Am Montag, dem 18. März 1957, wird in allen Zirkeln des Parteilehrjahres behandelt:

„Die 30. ZK-Tagung und die Aufgaben zur Erhöhung der Kampfkraft der Partei.“

Schwerpunktfragen:

1. Was verstehen wir unter den Leninschen Normen des Parteilebens.
2. Wie kämpft die marxistisch-leninistische Partei der Arbeiterklasse:
 - a) um die Lösung der staatlichen,

wirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben;

b) gegen die Einflüsse der feindlichen Propaganda und Ideologie der Bourgeoisie.

3. Wie verbessern wir die ideologisch-politische Arbeit der Parteiorganisation.

„Bewahrt das Feuer und das Licht!“

Fast täglich lesen wir in der Presse, daß durch Fahrlässigkeit wieder ein Wohnungsbrand entstanden ist. Die Statistik zeigt uns, daß 90 Prozent aller Wohnungsbrände durch Fahrlässigkeit und Nichtbeachtung der Brandschutzbestimmungen entstehen. An erster Stelle stehen immer noch die elektrischen Geräte und hier vor allen Dingen die Bügeleisen, die beim Verlassen der Wohnung nicht ausgeschaltet wurden und in der Folge zu einem Brande führten. Wenn auch in den meisten Fällen durch aufmerksame Nachbarn und das schnelle Eingreifen der Feuerwehr größere Schäden verhütet werden können, so treten aber doch oft genug Fälle ein, wo schwerer Schaden angerichtet und das, was sich die Wohnungsinhaber in jahrelanger Arbeit angeschafft haben, binnen kurzer Zeit vernichtet wird. Vor allen Dingen ist ein vorschriftsmäßiger Untersatz zu verwenden, der mit Füßen versehen sein muß und einen Luftzwischenraum von mindestens sechs Zentimetern zwischen der Platte und der brennbaren Fläche (Plättbrett und dergleichen) haben muß. Auf den Untersatz ist eine Asbestplatte zu legen. Selbstverständlich kann eine derartige Vorsichtsmaßnahme einen Brandausbruch nicht verhindern, son-

dern nur verzögern. Verhüten kann ihn nur die Aufmerksamkeit des Betroffenen. Nach Möglichkeit sollte bei Neuanschaffung das sich selbsttätig bei großer Hitze abschaltende Bügeleisen verwandt werden, das jetzt von der Firma Ullrich & Co. in Berlin-Lichtenberg (Kennzeichen Ullco) in größerem Umfang hergestellt wird.

Ein weiterer Schwerpunkt der Brände in Wohnhäusern ist die Verwendung von offenem Licht in den Kellern. Fast täglich wird die Berliner Feuerwehr zu Bränden gerufen, die ihre Ursache in dieser Fahrlässigkeit haben. Durch Umfallen der Kerzen oder einen Luftzug geraten Gerümpel und die Kellerverschläge in Brand, wodurch Hausbewohner und ihr Eigentum in große Gefahr kommen. Auch Petroleumlampen sind verboten.

Es sind heute in genügender Menge Taschenlampen und Batterien im Handel zu haben, so daß kein Mensch Entschuldigungsgründe für einen derartigen Leichtsinns hat.

Mit dem Eintritt der kälteren Jahreszeit bilden auch die Feuerstätten wieder eine besondere Gefahrenquelle. Jeder achte darauf, daß sich die Rauchabzugsrohre in einwand-

freiem Zustand befinden, die Durchführung durch Holzwände (besonders bei Lauben) durch Tonrohre mit sechs Zentimeter Luftzwischenraum zwischen Ton- und Blechrohr gesichert ist und das Tonrohr 12 Zentimeter von brennbarem Baumaterial entfernt ist. Ferner muß sich ein Bodenblech vor den Heizstätten befinden, falls brennbarer Fußboden vorhanden ist.

Auch das zu dicke Heranrücken von Möbeln usw. an Öfen und Herde ist immer wieder die Ursache von Bränden, ebenso die Lagerung von Holz in der Ofenröhre oder hinter dem Ofen. Noch allgemein bekannt sein dürfte der Erstickungstod zweier Kinder in der Lychener Straße, der Ende vorigen Jahres aus diesem Grunde erfolgte. Kein Mensch hat es nötig, Pappeimer oder Kartons zur Aufbewahrung glühender Asche zu verwenden, da Mülleimer keine Mangelware mehr sind.

Dies ist ein kleiner Ausschnitt der hauptsächlichsten Brandursachen in Wohnstätten. Kolleginnen und Kollegen, helft alle mit, daß diese fahrlässigen Brandursachen beseitigt werden. Ihr helft dadurch mit, Leben und Eigentum unserer Mitbürger zu schützen.

Der Brandschutz

Sport der Woche

Henkel schoß Siegestor

Ihre ersten Punkte in der Meisterschaftsserie 1957 konnten unsere Fußballer am vergangenen Sonntag gegen die heimstarken Mannen von Motor Lichtenberg erringen; sie gewannen mit 1:0. Bei herrlichem Sonnenschein am Sonntagvormittag begann das Spiel sehr zügig und schnell, denn nicht nur konditionsmäßig, sondern auch in der Schußkraft und dem Abspiel waren wir diesmal um einiges verbessert. Unsere Stürmer schossen wie in alten Tagen, das heißt nicht, daß sie Bäume austrissen, aber es war doch wenigstens Mumm dahinter. Daß es zu keinem höheren Ergebnis kam, lag an der aufmerksamen Abwehr des Gegners und dessen gute Torwartleistungen. Erst in der zweiten Halbzeit gelang es uns durch Henkel, mit

1:0 in Führung zu gehen und damit das „goldene“ Tor zu schießen. Es wurde noch so manche Torchance herausgespielt, die aber nicht genutzt wurde. Es fehlt doch noch die nötige Kaltblütigkeit bei unübersichtlichen Situationen.

Zum Schluß kam der Gegner noch etwas auf, konnte jedoch unsere Abwehr nicht überwinden. Anerkennung unseren Außenstürmern, die sich wiederholt in dieser Periode bemühten, unsere Abwehr zu entlasten. Unsere II. Mannschaft hatte diesmal das Nachsehen und verlor, mit nur 9 Mann antretend, mit 1:0. Auch ihnen gebührt für ihre kämpferische Leistung Anerkennung. Allerdings fragen wir uns, wie es kommen konnte, daß drei Mann unentschuldig dem Spiel fernblieben. Bertog

Erfolgreicher Abschluß der ersten Hälfte

Das war wieder einmal so richtig nach dem Geschmack aller Sportfreunde; die letzten Kugeln entschieden über Sieg und Niederlage. Diesmal, dank unseres guten Schlußmannes, Sportfreund Straube, mit acht Holz für uns. Unserem Gegner Medizin Lichtenberg, halfen keine Pillen, die Punkte gingen an uns.

Punkte der Mannschaften nach Abschluß der halben Serie:	
VGA Altglienicke	8:2
BSG Motor Berolina	8:2
BSG Mot. Wuhl./Schönw. III	6:4
BSG Medizin Lichtenberg	4:6
BSG Einheit Treptow	4:6
SG Friedrichshagen	0:10

Sommerfeld

Die Sportfreunde von Turbine Bewag waren die Gegner unserer I. Mannschaft. Sie hatten sich vorgenommen, den Kampf zu gewinnen, um mit uns punktgleich zu stehen, aber die Kugeln rollten zu unserem Vorteil. Der Kampf wurde mit 78 Holz gewonnen.

Die ersten beiden Starter brachten uns mit 74 Holz in Führung.

Die Starter des zweiten Durchganges ließen sich 4 Holz abnehmen, so daß die beiden letzten Starter mit 70 Holz plus auf die Bahn gingen und dem Gegner 8 Holz abnahmen.

Die Ergebnisse waren folgende:

BSG Motor Wuhl./Schöneweide	
Sachs	1485 Holz
Reimann	1443 Holz
Frühau	1457 Holz
Froelich	1405 Holz
Zeschke	1411 Holz
Hönow	1477 Holz
	8681 Holz

Zum Abschluß der ersten Hälfte der Serienkämpfe liegt folgender Tabellenstand fest:

SG Wacker Lichtenberg	10 Punkte
BSG Mot. Wuhl./Schönw.	8 Punkte
BSG Turbine Bewag	4 Punkte
BSG Turbine Gaswerke	4 Punkte
BSG Rotation Berlin II	2 Punkte
BSG Lok Berlin Mitte	2 Punkte

Sacha

Jung und alt ...

... trifft sich am Sonnabend, dem 6. April 1957, in der Turnhalle Niederschöneweide, Schnellstraße, zur Betriebsmeisterschaft im Hallenfußball des Werkes für Fernmeldewesen. Teilnahmeberechtigt sind alle AGL-Vertretungen unseres Werkes, wobei jede AGL beliebig viele Mannschaften stellen kann. In einer Vertretung ist es aber nur zwei Sportfreunden gestattet, mitzuspielen, die der demokratischen Sportbewegung, Sektion Fußball, angehören, und in keiner ersten Mannschaft von der Stadtklasse aufwärts spielen. Diese Einschränkung macht sich unbedingt notwendig, denn jede Mannschaft soll mit den gleichen Voraussetzungen den Kampf um unseren Betriebswanderpokal aufnehmen.

Der Sieger erhält einen Wanderpokal, der in jedem Jahr zweimal ausgespielt wird, und dreimal hintereinander oder viermal außer der Reihe gewonnen werden muß, bevor er in Eigentum übergeht. Die ersten drei Mannschaften erhalten Urkunden. Die Auszeichnung findet nach Abschluß des Turniers statt.

Das ist also die Ausschreibung. Der Anfang und die Vorarbeiten sind getan. Dabei soll es aber nicht bleiben, denn zum Gelingen unseres Turniers gehört nicht nur die organisatorische Arbeit, sondern auch die Mitarbeit und Teilnahme unserer Kollegen, und darauf kommt es an.

Interessenten, das heißt Teilnehmer und Schiedsrichter, die wir noch nötig brauchen, melden sich bei ihrer AGL-Leitung oder ihrem Sportverantwortlichen. Ich möchte dabei betonen, daß wir zu diesem Turnier und auch zu den weiteren Veranstaltungen einmal die Kollegen ansprechen wollen, die den Sport schon an den Nagel gehangen haben, aber ihn gern noch einmal ausüben würden und zum anderen an die Kollegen, die noch jung an Jahren, aber ent-

weder aus Zeitmangel (Schulbesuch) oder anderen Dingen keinen Sport treiben. Ihnen allen soll Abwechslung und Ausgleich gegeben werden.

Wer wird also Sieger und Meister unseres Betriebes? Welche AGL stellt damit den stärksten Vertreter? Wer bekommt den Wanderpokal? Das sind Fragen, die in drei Wochen beantwortet werden. Bis dahin ist aber noch viel Zeit und diese wollen und müssen wir nutzen, damit unser Turnier ein voller Erfolg wird.

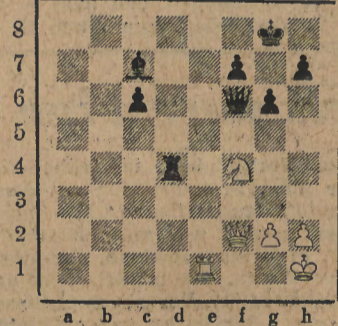
Schon jetzt liegen Meldungen aus den AGL III, V, VI VII und IX vor.

Eine Frage an die AGL IV. Ist sie nicht in der Lage, eine Mannschaft auf die Beine zu stellen? Nach Angaben des Kollegen H. Grabowski bringt keiner das nötige Interesse zur Teilnahme auf. Ich glaube, hier stimmt etwas nicht.

Dieter Müller, Sportbüro

Unsere Schachaufgabe

Verfasser: P. Müller



a b c d e f g h

Weiß zieht und gewinnt

Weiß: Kh1 Df2 Tel Sf4 Bg2, h2.

Schwarz: Kg8 Df6 Td4 Lc7 Bc6, f7, g6, h7.

Weiß „zieht“ bedeutet: Weiß beginnt. Weiß bedroht mit dem ersten Zuge sehr stark, worauf die Partie wie von selbst abläuft.

Sportvorschau Sonntag, den 17. März 1957

Schach
gegen Motor BGW in Oberspree, Sportplätze BGW, Beginn 9.00 Uhr.

Boxen
Veranstaltung des SC Dynamo zu der unsere Sektion die Kämpfer Pantzlaß, Kiskalt und Markle entsendet. Sportsstätte Keibelstraße, Beginn 10.00 Uhr.

Fußball
I. und II. Mannschaft gegen SG Berolina, Stralau, Heimspiel — Sportplatz Adlershof, Genossenschaftsstraße, Birkenweg, S-Bahn Oberspree, Beginn: 13.20 Uhr bzw. 15.00 Uhr.

Kegeln
II. Mannschaft gegen Empor Tabak, 16.30 Uhr, Sportstätte Leninallee, IV. Mannschaft gegen Stahl Schöneweide, 13.00 Uhr, Sportstätte Altglienicke.

Frauenmannschaft gegen Einheit Königs Wusterhausen, 16.30 Uhr, im Erich-Weinert-Klubhaus.

Herausgeber: SED-Betriebsparteiorganisation „WF“. Verantwortlicher Redakteur: W. Wiczorek. Erscheint unter der Lizenz-Nr. 863 D des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Druck: (140) Neues Deutschland, Berlin N. 54, Schönhauser Allee 176.